

Friede auf Erden

und den Menschen ein Wohlgefallen

Von John Halford



John Halford

Vor etwa 15 Jahren traf ich einen alten Soldaten – einen sehr alten Soldaten. Frank Sumpter war bei unserem Treffen über 100 Jahre alt. Er gehörte zur langsam aussterbenden Riege von Veteranen, die im Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 in den Gräben kämpft hatten. Wie all jene, die mit ihm und gegen ihn im Kampf standen, ist Frank jetzt tot. Der letzte bekannte Veteran jenes Krieges verstarb im Mai 2011 in Australien.

Ich wollte Frank treffen, weil er zu den wenigen Menschen gehörte, die noch persönliche Erinnerungen mit einem außergewöhnlichen Erlebnis verbanden, das sich zu Weihnachten im ersten Jahr jenes grauenvollen, fast ein Jahrhundert zurückliegenden Krieges ereignete. Mochte der alte Soldat körperlich gebrechlich sein, geistig war er noch immer voll auf präsent. Er erzählte mir eine ergreifende Geschichte.

Lassen Sie mich Ihnen kurz die Begleitumstände skizzieren.

Der als Erster Weltkrieg in die Geschichte eingegangene furchtbare Waffengang hatte sich in Europa schon Jahre zuvor angebahnt. Ende des 19. Jahrhunderts war Deutschland zu einem bedeutenden geeinten Nationalstaat herangereift, der sich von seinen Nachbarn bedroht fühlte. Das übrige Europa wiederum war angesichts Deutschlands wachsender Macht beunruhigt.

Großbritannien war in jenen Tagen die unangefochtene Supermacht, aber Deutschland entwickelte sich zunehmend zum ernsthaften Rivalen. Deutsches Staatsoberhaupt war Kaiser Wilhelm II., ein Enkel Königin Victorias von England, und die beiden Länder waren von Haus aus nicht verfeindet. Aber mit wachsenden politischen und wirtschaftlichen Spannungen auf dem Kontinent braute sich der Krieg zusammen.

Im August 1914 war Europa kriegsbereit, und das von einem Geisteskranken verübte Attentat auf den österreichischen Erzherzog wurde letztendlich zum Auslöser. Deutschland marschierte in Belgien ein, und Großbritannien und Frankreich hatten sich verpflichtet, dem kleinen Land bei dessen Verteidigung beizustehen. So machten sich Hunderttausende junger Briten, Deutscher und Franzosen frohen Mutes auf, um für König, Kaiser oder Heimatland in den Krieg zu ziehen. Beide Seiten erwarteten einen schnellen Sieg. „Zu Weihnachten daheim“ lautete der patriotische Slogan.

Aber so sollte es nicht kommen. Ein strenger Winter zog über die Schlachtfelder, und keine Seite konnte für sich einen schnellen Sieg verbuchen. Im Dezember 1914 befanden sich die beiden großen Armeen, im Morast der sich von der belgischen Küste bis hin zu den Alpen erstreckenden Schützengräben versunken, im Pattzustand. Beide Seiten hatten im Kampf um wenige Meter feindlichen Bodens entsetzliche Verluste zu verzeichnen.

Schon bald wurde deutlich, dass dieser Krieg sich von allem unterscheiden sollte, was die Welt bis dahin erlebt hatte. Er würde nicht durch eine oder zwei offene Feldschlachten entschieden werden. Die Frontsoldaten befanden sich über Wochen in kniehohem Morast und standen einander mit ihren Waffen im wahrsten Sinne des Wortes Auge in Auge gegenüber. Sie hatten zuvor denselben jugendlichen Enthusiasmus, denselben Glauben geteilt, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Aber mit dem einfallenden Winter erkannten Freund und Feind, dass sie, weit davon entfernt, Weihnachten wieder zu Hause zu sein, als Kanonenfutter im ersten modernen, industrialisierten Krieg herhaltend, in den düsteren Schützengräben gefangen saßen.

„Frohe Weihnachten, Tommy“

Am Vorweihnachtsabend 1914 bahnte sich dann etwas ganz und gar Erstaunliches an. Frank Sumpter erinnerte sich: „Die Deutschen fingen an. Sie saßen, von uns durch Stacheldraht getrennt, gute 70 Meter entfernt im Schützengraben. Mit Anbruch des Heiligen Abends riefen uns die deutschen Soldaten ‚Frohe Weihnachten, Tommy‘ zu. Wir erwiderten: ‚Happy Christmas, Happy Noel.‘ Dann signalisierten uns die Deutschen, aus den Gräben herauszukommen, und wir machten uns auf.

Die Offiziere wurden sehr ärgerlich und riefen: ‚Zurück in die Gräben!‘ Aber wir ließen uns nicht von ihnen beirren. Wir waren unserem Gegenüber eigentlich nicht feindselig gesonnen. Wir waren Soldaten, und Soldaten hassen einander nicht. So streckten wir den Deutschen unsere Hände durch den Stacheldraht hindurch zum Gruß entgegen.

Ein Mann fragte mich, woher ich sei, und ich sagte es ihm. ‚Kennst Du den Jolly Farmer Pub?‘, fragte er, und ich antwortete: ‚Ja.‘ Darauf er: ‚Ich war der Friseur nebenan.‘ Was uns anbelangte, war da kein Hass.“ [1]

Die ganze Frontlinie entlang gab es ähnliche Wortwechsel. Deutsche Soldaten schmückten ihre Linien mit Kerzen und behelfsmäßigen Weihnachtsbäumen. Am Heiligabend und am 1. Weihnachtstag sangen Männer, die sich nur wenige Stunden zuvor zu töten versucht hatten, über die Schützengräben hinweg Weihnachtslieder. Soldaten verließen ihre schlammigen Stellungen und trafen sich im Niemandsland. Sie teilten sich Speis und Trank sowie Zigaretten. Einige spielten sogar Fußball.

Auf beiden Seiten berichtete man mittels Feldpost den Angehörigen daheim von diesem ungewöhnlichen Ereignis. Ein deutscher Soldat schrieb: *„Ist es möglich? Lassen uns die Franzosen am heutigen Heiligen Abend tatsächlich in Frieden? Und dann, hört, aus der Ferne erschallt feierlicher Gesang. Ein Franzose singt mit herrlicher Tenorstimme ein Weihnachtslied. Jeder lag still da und lauschte dem Klang in der Stille der Nacht. Bildeten wir es uns nur ein oder sollten wir uns vielleicht in falscher Sicherheit wiegen? Oder war es tatsächlich ein Obsiegen von Gottes Liebe über menschliche Zwietracht?“*

Und in einem von Sergeant A. Lovell von der 3. Schützenbrigade verfassten Brief heißt es: *„Als ich den Wall erklimm, bot sich mir ein Anblick, den ich bis zu meinem Sterbetag nicht mehr vergessen werde. Die ganze Frontlinie entlang waren Papierlaternen und andere Leuchtträger jedweder Art aufgehängt ... Und während ich so staunend dastand, hallte uns ein mitreißendes Lied entgegen ... Unsere Jungs antworteten mit Jubel. Schließlich kam eine Gruppe unserer Männer aus den Schützengräben hervor und lud die Deutschen ein, sich auf halber Strecke zu treffen und miteinander zu reden. Und da standen sie nun im Scheinwerferlicht, Engländer und Deutsche, redeten und rauchten gemeinsam direkt an der Front. Stürmischer Jubel entfuhr Freund und Feind gleichermaßen.“*

Das Tagebuch Leutnant Geoffrey Heinekeys vom 2. Königlichen West Surrey Regiment beschreibt eine erstaunliche Entwicklung, die sich mit dem herannahenden Weihnachtsfest über die ganze Front hinweg abzeichnete: *„Am folgenden Morgen ereignete sich etwas höchst Ungewöhnliches – etwas, was zum Merkwürdigsten zählt, was der Krieg nach meinem Dafürhalten hervorgebracht hat. Einige Deutsche kamen mit hoch erhobenen Händen aus ihren Schützengräben hervor und begannen, sich einiger unserer Verwundeten anzunehmen, und so beilten wir uns, es ihnen gleichzutun. Sodann gaben sie uns Zeichen, woraufhin viele von uns zu ihnen hinübergingen, mit ihnen redeten und mit ihrer Unterstützung unsere Toten begruben. So setzte sich dies den ganzen Morgen über fort, und ich sprach mit mehreren von ihnen und muss sagen, dass sie erstaunlich nette Kerle zu sein schienen. Es war schon zu bizarr, um es in Worte fassen zu können, hatten wir doch die Nacht zuvor einander in einer schrecklichen Schlacht gegenübergestanden und rauchten nun, am Morgen danach, gemeinsam die Zigaretten des jeweils anderen.“*

Gesunder Menschenverstand obsiegte über den Wahnsinn

Keiner hatte den Befehl zu einer derartigen Verbrüderung gegeben. Sie vollzog sich spontan an vielen unterschiedlichen Orten die ganze Front entlang. Der einfache Tommy, Fritz und Jacques hatte einfach genug, und „für einen kurzen lichten Moment“ [2] obsiegte der gesunde Menschenverstand über den Wahnsinn. Den Generälen gefiel das gar nicht. Sie erkannten, dass ihre Entschlossenheit, den Kampf fortzusetzen, konterkariert würde, wenn einander als Feinde gegenüberstehende Soldaten sich verbrüderten. Dem zum Trotz hielt die inoffizielle Waffenruhe bis ins Neue Jahr an. (An manchen Frontabschnitten schwiegen die Waffen in stillschweigendem gegenseitigem Einvernehmen sogar noch länger.) Schließlich aber setzten die Kampfhandlungen wieder ein. Sie dauerten fast vier weitere Jahre bis zum 11. November 11:11 Uhr, 1918 an. Das Gemetzel hatte ein solch schreckliches Ausmaß, dass die Politiker voller Zuversicht zum Ausdruck brachten, der Krieg markiere den Schlusspunkt aller Kriege. Doch so sollte es nicht sein. Einundzwanzig Jahre später stand sich die nächste Generation im Kampf gegenüber. Es hört nie auf.

Natürlich gibt es einen anderen Weg – einen, den die Menschen zwar gehen wollen, es aber nicht können. Jenen Weg, den Weg der Liebe und des Friedens, vermögen sie nicht einzuschlagen. Selbst wenn wir des Kämpfens, Hassens und Tötens müde sind, selbst wenn wir um unsere Söhne und jetzt auch um unsere Töchter, die, in den Krieg geschickt, gebrochen und traumatisiert – wenn nicht gar im Leichensack – zurückkehren, schmerzlichste Tränen vergießen, werden wir es immer wieder tun. Um es mit den Worten des im amerikanischen Bürgerkrieg spielenden Musicals Shenandoah zu sagen: *„Immer fanden sie einen heiligen Anlass, einen in den Krieg zu schicken.“*

Mit Jesus änderte sich all das

Mit Weihnachten feiern wir die Fleischwerdung, die „Menschwerdung“ von Gottes Sohn um der Menschheit willen. Er wurde einer von uns. Er nahm sich unserer Sache selbst an. Er lebte unser Leben für uns (Kol 3,4). Er starb unseretwillen unseren Tod (2. Kor 5,14). Er ist unsere Gerechtigkeit (1. Kor 1,30). Und er zieht alle Menschen, auch Sie und mich, zu sich (Joh 12,32). Er hat uns eins mit ihm werden lassen, eins miteinander und durch ihn eins mit dem Vater (Joh 14,20). In Jesus Christus wird dereinst, am „Tag seines Erscheinens“, wie es in der Bibel heißt, der Tag kommen, wenn *„kein Volk wider das andere das Schwert erheben [wird] und sie ... hinfort nicht mehr lernen [werden], Krieg zu führen“* (Jes 2,4).

Weihnachten vor achtundneunzig Jahren verwandelten in einem lichten Moment inmitten eines furchtbaren Krieges Hoffnung und Sinnen auf Frieden die Herzen von Frontsoldaten. Es kommt der Tag, an dem ein solcher Moment von Dauer sein wird. □

[1] Louis Orgeldinger, Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 246, Stuttgart, 1931.

[2] Lerner und Lowe, Camelot.

© 2011, veröffentlicht in deutscher Sprache mit freundlicher Genehmigung der Redaktion von Christian Odyssey, Ausgabe Dez 2011/Jan 2012, GCI Glendora.